



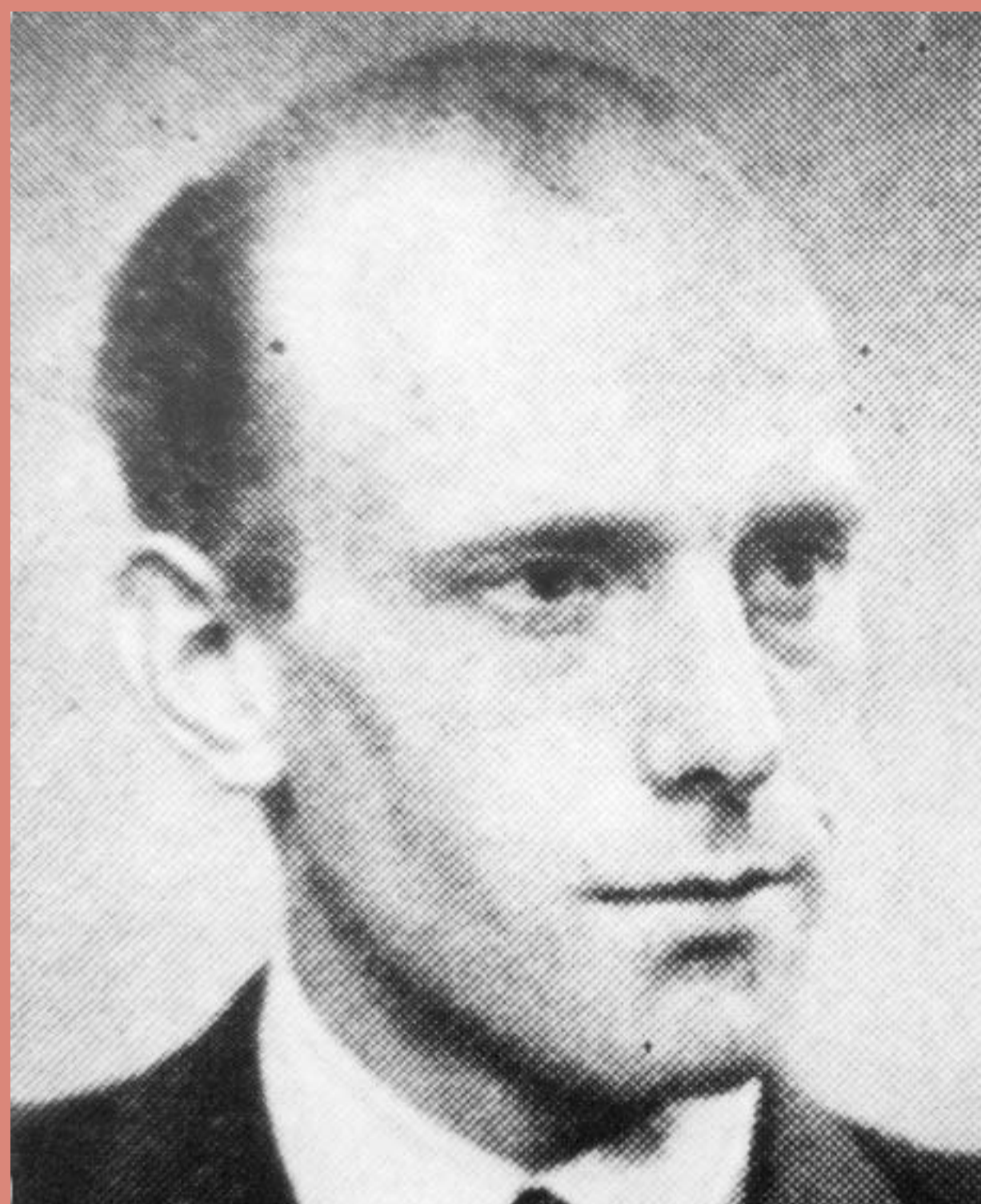
Hiltgunt Zassenhaus studierte ab 1940 an der Universität Hamburg Medizin. Sie wurde von der Justiz mit der Brief- und Besuchsüberwachung von mehr als 1000 Norwegern und anderen skandinavischen Gefangenen in deutschen Zuchthäusern beauftragt.

Solidarische Hilfe für die Skandinavier

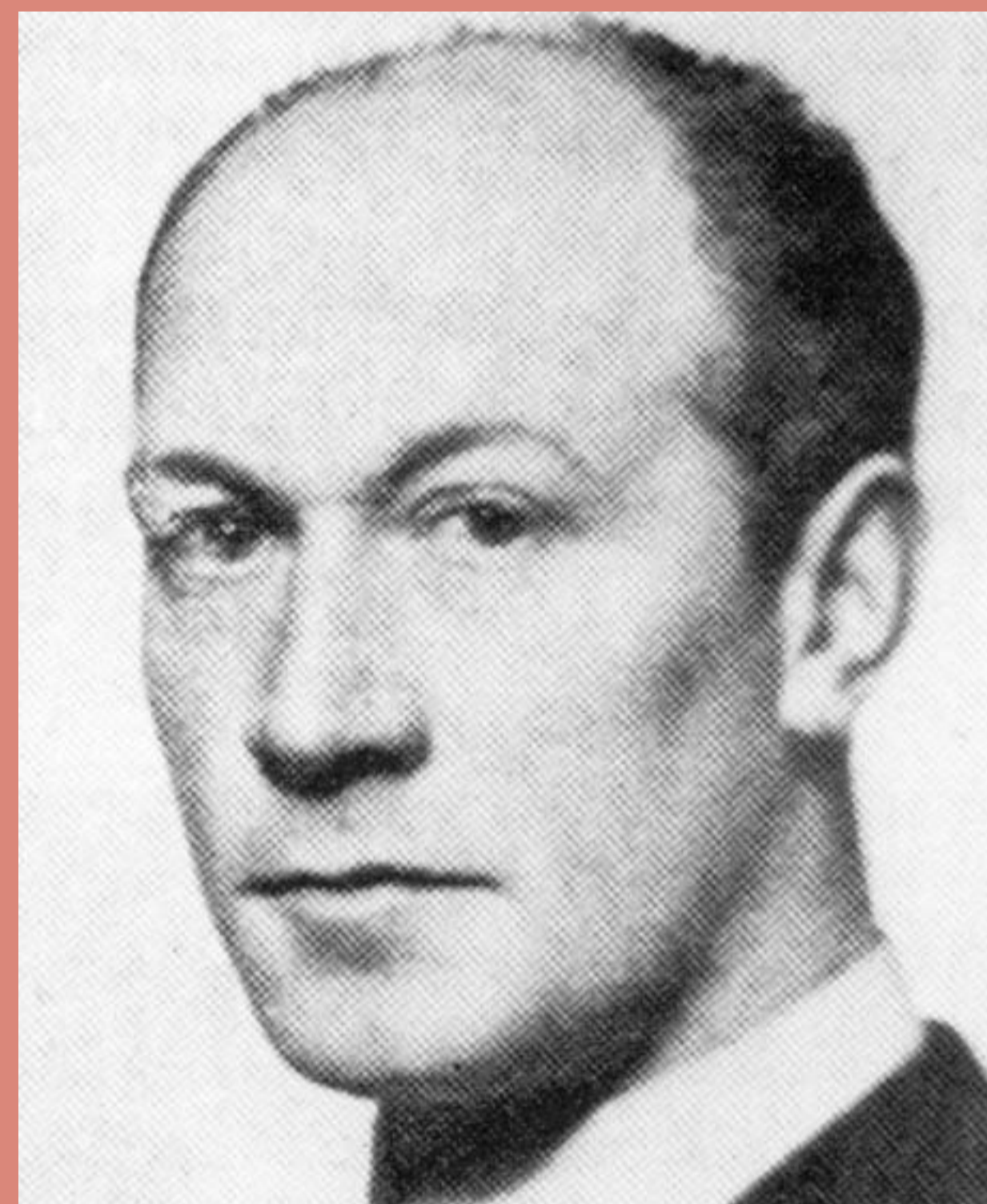
Während des Krieges waren allein im Zuchthaus Fuhlsbüttel 472 norwegische und 64 dänische Gefangene inhaftiert. Mit ihrer Postüberwachung, der Zensur, beauftragte die Justiz als Dolmetscherin die junge Hamburger Medizinstudentin Hiltgunt Zassenhaus. Sie hatte Zivilcourage und nutzte ihre Tätigkeit, um den Gefangenen zu helfen. So ließ sie nicht nur alle heimlichen Mitteilungen an die Angehörigen unbeanstandet passieren, sondern begann, Medikamente und Lebensmittel in die Zellen zu schmuggeln.

Die norwegischen Gefangenen wurden von den Seemannspastoren Conrad Vogt-Svendsen und Arne Berge betreut. Als Hiltgunt Zassenhaus den Auftrag erhielt, deren Besuche bei den Gefangenen zu überwachen, entwickelte sich sehr rasch eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen ihnen. Lebenserhaltende Medikamente zur Versorgung kranker Häftlinge, Briefe und Lebensmittel wurden in das Zuchthaus geschmuggelt und Nachrichten an Angehörige weitergeleitet.

Von den skandinavischen Häftlingen erhielt Hiltgunt Zassenhaus den Namen „Engel von Fuhlsbüttel“.



Die norwegischen Seemannspastoren Conrad Vogt-Svendsen und Arne Berge hatten das Recht, skandinavische Häftlinge in deutschen Zuchthäusern zu besuchen. Gemeinsam mit der deutschen Studentin Hiltgunt Zassenhaus konnten sie vielen Gefangenen helfen und so manche Leben retten.



Hiltgunt Zassenhaus berichtet über ihr Engagement für die skandinavischen Zuchthausgefangenen

Für die im Zuchthaus Fuhlsbüttel zurückgebliebenen Gefangenen galten die selben strengen Vorschriften wie bisher. Aber sooft wir sie besuchten, war meine Tasche zum Bersten voll mit Vitaminen und Medikamenten. Schon bald begann ich, die Koffer mit allen möglichen anderen Dingen zu füllen. Medikamente – Vitamintabletten, Salben, Gaze, Watte und Leukoplast. Offene Beine mußten mit Salbe behandelt, Wunden verbunden werden, Gefangene, die an Herzschwäche litten, brauchten herzstärkende Mittel. Viele verlangten nach schmerzstillenden Tabletten. Im Arzneischrank des Zuchthauslazarets fehlte es an nichts; in der Gefangenzelle fehlte es an allem. Außer den Medikamenten schmuggelte ich noch etwas anderes ins Zuchthaus: Brot, trockenes Brot, das wir uns von den Rationen abgespart hatten. Natürlich reichte das für Hunderte von Gefangenen bei weitem nicht aus. Wir brauchten mehr Brot – und ich fand einen Weg.

Der Pfarrer brachte Kautabak ins Zuchthaus, aber keinen Tabak zum Rauchen; den Rauch hätten die Wachen riechen können, einen Priem dagegen konnte man Tag und Nacht hinter den Zähnen verbergen. Stumm verrichteten wir unsere Arbeit, ohne miteinander darüber zu sprechen.

Darüber hinaus gewannen der Pfarrer und ich einige gemeinsame Freunde – deutsche Arbeiter, die in den Rüstungsfabriken und auf Außenkommandos mit den Gefangenen in Berührung kamen. Es dauerte nicht lange, bis ich mit ihnen in regelmäßiger brieflicher Verbindung stand. Sie wachten für uns, denn wir konnten nicht überall zugleich sein. Wir schickten ihnen Geld oder Pakete, die sie den Gefangenen zusteckten.

Mir gaben sie einen Glauben zurück, der in den vergangenen Jahren ins Wanken geraten war: den Glauben an das verborgene Deutschland. Es lebte nicht nur hinter Mauern und Stacheldraht, auch draußen. Die Menschen, in denen es lebte, hielten keine Propagandareden. Sie hatten keinen Führer und marschierten ohne Gewehre. Sie hatten nur eine Waffe: die gute Tat in der Stille. Es waren nur wenige - aber wie viele melden sich freiwillig, ein Minenfeld zu durchqueren, wenn sie wissen, daß es einen anderen, gefahrlosen Weg gibt?

Aus: Hiltgunt Zassenhaus: Ein Baum blüht im November. Hamburg 1977



Zeichnung des ehemaligen norwegischen Zuchthausgefangenen Christian Oftedal: Hiltgunt Zassenhaus bei dem Besuch eines Zuchthausgefangenen.

